

DAS ZEITRAD

SUSANNA VOLLENWEIDER

ROMAN

BAND 2 DER WAGENRAD-TRILOGIE

Autorin und Verlag
weisen darauf hin, dass sämtliche fiktive Figuren in diesem
Buch frei erfunden sind.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig.

Impressum
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 2021: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH
Text: Susanna Vollenweider
Lektorat: Rolf Bächli, Embrach
Korrektorat: PRONG PRESS
Cover: Anaëlle Clot, Lausanne
Layout: Rolf Bächli, Embrach
Druck: Medico Druck, Embrach
ISBN: 978-3-906815-29-9
1. Auflage 2021

Paris August 1848

André sass mit seiner Familie beim Sonntagsfrühstück. Wie so oft sprach er dabei über die aktuellen politischen Ereignisse: „Die Revolutionäre erreichten mit der Absetzung unseres einstigen Königs Louis-Philippe ihr Ziel. Diese Ausgangslage ermöglichte ihnen, bei den Wahlen vom April eine Mehrheit zu erlangen. Trotzdem ist noch keine Ruhe in Paris eingekehrt. Zwar wurde in der Nationalversammlung eine Weiterführung der Monarchie abgelehnt, doch die sozialen Konflikte sind weiterhin nicht gelöst. Das ist in einem solchen Umsturz in so kurzer Zeit gar nicht möglich.“ Er hielt einen Moment nachdenklich inne und fuhr dann deprimiert fort: „In den letzten Tagen haben neuerliche Zusammenstöße zwischen dem Volk und der Armee stattgefunden. Die zahlenmässig unterlegenen und radikal denkenden Demokraten sowie die Sozialisten schicken sich nicht in den für sie unzureichenden, nur gemässigt liberalen Kurs einer Mehrheit. Sie verlangen dezidiert die Prinzipien Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Französischen Revolution zurück. Bevor dies geschieht, gibt es in Frankreich keinen Frieden. Und je restriktiver nun der neue Kabinettspräsident Cavaignac regiert, umso schlimmer werden wir erneut in Unruhen und damit blutige Strassenkämpfe zurückfallen.“

„Du meinst unseren Militärdiktator?“, fragte Jules, Andrés ältester Sohn, dazwischen.

„Jules, bitte! Zügle deine Zunge! Solche Worte gehören sich nicht.“

„Das passive Mitdenken hat die Welt noch nie weitergebracht, Vater“, fuhr Jules engagiert fort. „Denken und sich austauschen sind erfolgversprechend und verlangen nach Handlungen.“

„Wenn ich mit dir auch übereinstimme, müssen wir dennoch mit unserer Wortwahl vorsichtig sein. Es geht immer auch um unser eigenes Überleben. Übe also zuhause, dich im Zaum zu halten. Es fällt dir dann ausserhalb leichter. Denunzianten lauern überall.“

Obwohl es in Jules rumorte, wusste er, dass sein Vater Recht hatte. Er musste sich zügeln, zu viel stand sonst für ihre Familie auf dem Spiel.

„Auch wenn wir erst August haben, lässt sich bereits sagen, dass 1848 politisch ein tragisches, blutiges Jahr ist“, griff nun auch Emilie ins Gespräch ein.

„Der Bau von Maschinen und das damit eingetretene Ersetzen des Menschen war bestimmt Mitauslöser für die Revolution“, fuhr André weiter. „Die Arbeiter haben Angst, wegrationalisiert zu werden.“

„Dabei braucht es an jeder Maschine doch auch einen Menschen. Eine Maschine weiss ja nicht von alleine, was zu tun ist“, ergänzte Jules. „Dann ist die Angst doch nur ein Vorwand zur Rechtfertigung der Revolution. Etwas Neues ist doch fantastisch oder, Vater?“ Er kam in Schwung. „Ich würde gerne an einer Maschine arbeiten. Das ist doch spannend! Vielleicht gibt es das für uns auch bald einmal. Dann müssen wir nicht mehr mit der Hand nähen. Wie oft stach ich mir dabei in die Finger und habe so schon viel Blut verloren.“

Emilie schmunzelte ob der Äusserung ihres Sohnes. „Ein solches Wehklagen bin ich von dir ja gar nicht gewohnt, mein armer Jules. Ist deine Arbeit denn so schlimm? Hast du möglicherweise den falschen Beruf erlernt?“ Sie wusste, dass er voller Begeisterung Schneider war. „Nein, nein, um Himmelswillen, nur das nicht, Maman!“, fiel er ihr auch schon ins Wort. „Ich meinte nur, es wäre halt so superbe ... Weisst du, eine Maschine würde mich begeistern.“

„Aber vielleicht litte dann unser guter Ruf“, fügte Emilie besorgt hinzu. „Stell dir vor, es hiesse plötzlich, die von deinem Vater schönst geschneiderten Seidenkleider seien nichts Spezielles. Eine Maschine hätte sie ja angefertigt. Wo würde das hinführen? Unsere Kundschaft käme für die Fertigung von neuen Seidenkleidern nicht mehr zu uns. Unser Überleben wäre bedroht.“

„Und du könntest fortan lange an der Maschine sitzen, Bruderherz, Kleider nähen zum Stapeln und so hohe Berge vom Boden bis zur Decke aufschichten, bis das ganze Atelier vollgestopft wäre. Stupide! Aber Hauptsache, du hättest dein wichtiges Auftreten befriedigt!“ Mit grösster Ernsthaftigkeit nahm Léa ihren Bruder ins Visier. „Mach keinen Blödsinn, Jules!“ Sie konnte ihn nicht verstehen. Statt mit seinem ausgefüllten Leben und der Mitarbeit bei Vater zufrieden zu sein, wollte er noch mehr. Wie glücklich wäre sie selber, wenn sie arbeiten dürfte. Die Tage hätten einen sinnvollen Inhalt. Dann müsste sie nicht immer wieder mit Mutter zusammen ihre Freundinnen und deren Töchter treffen und uninteressantes Geschwätz anhören. Und wehe, sie war einmal nicht zum Schwatzen aufgelegt! Dann bekam sie noch in der Kutsche auf dem Heimweg umgehend zu hören, welche miserablen Manieren sie wieder an den Tag gelegt hätte, und dass sich das nicht gehöre. Oh Arbeit, wie gerne würde sie eine Tätigkeit ausser Haus verrichten! Aber nun hatte sie ja einen Plan geschmiedet. Doch dazu brauchte sie ihren Grandpapa. Und sie wusste auch schon wie!

„Du hast dich in Männerangelegenheiten überhaupt nicht einzumischen, kleine Schwester! Was soll das? Wir bestimmen, was gilt und was gemacht wird. Wo sind wir denn? Fehlt noch, dass ihr Frauen auch mitredet.“ Jules verschränkte die Arme. Er schien seine Schwester zurechtgewiesen und die Debatte beendet zu haben. Zu seiner Überraschung blieb Léa stumm. Was heckte sie wohl aus? Er erwartete ihren Verteidigungsschlag. Doch vergeblich. Er war mit sich zufrieden und schien im Recht zu sein, das merkte sie anscheinend.

„Sobald ich von Maschinen für unser Schneidergewerbe höre, werde ich mich damit befassen“, lenkte André ihr Gespräch wieder auf das heiss diskutierte Thema Maschinen zurück, „und sollten sich hier tatsächlich gute und vor allem auch bezahlbare Neuerungen ergeben, werde ich genau abwägen, welche Richtung wir dann einschlagen. Könnte ja durchaus sein, dass unsere handgefertigten Produkte dank einer maschinellen Verarbeitung noch besser werden und wir so noch raffiniertere Schnittmuster verarbeiten können. Aber in dieser Hinsicht habe ich noch nichts gehört und aller Anfang ist es für jede Veränderung schwer. Es wird also noch dauern.“

Für einen Moment schien Familie de Berlan zur reich aufgetischten Frühstückstafel zurückzukehren und das Schlemmen dem Meinungsaustausch über Ökonomie und berufliche Aspekte vorzuziehen. Doch die aktuellen Ereignisse beschäftigten sie zu intensiv: „Die Ursache für die nicht endenden Tumulte liegt beim Sieg der Konservativen und der gemässigten Liberalen bei der Wahl zur verfassunggebenden Nationalversammlung. Die Unzufriedenheit der Arbeiterschaft mündete schliesslich in ihrem Aufstand im Juni. Das war doch verständlich, Vater, oder?“ Jules hatte sich erneut im politischen Thema festgekrallt. „Schliesslich wurden die französischen Nationalwerkstätten geschlossen. Diese hatten den Arbeitslosen Beschäftigungsmöglichkeiten erschlossen. Auch wir würden uns bestimmt wehren, wenn unser Überleben gefährdet wäre.“ Er starrte seinen Vater mit bohrendem Blick an.

„Traurig war die Bilanz der vielen Toten nach den heftigen Kämpfen und der blutigen Niederschlagung durch unsere Armee und die Nationalgarde. Nun aber genug dieser deprimierenden Sache.“ Emilie nahm den Krug zur Hand und goss ihrem Gatten und sich Tee nach. „Wer von euch dreien ist auch noch durstig?“

Während ihr Léa umgehend die Tasse entgegen hielt, schwenkte Jules erneut zum brisanten Thema zurück. „Unsere erste Revolutionsregie-

„Die Regierung war ein äusserst heterogener elfköpfiger Ministerrat mit Vertretern der Linken, der Liberalen und Demokraten, sowie der konservativen Rechten.“

„Ihr Ziel war es, die teilweise gegensätzlichen Interessen der revolutionären Kräfte miteinander zu verbinden und auszugleichen. Immerhin traf diese Regierung einige wichtige Entscheidungen wie die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien, die Abschaffung der Todesstrafe für politische Delikte, die Einführung der Pressefreiheit und des allgemeinen Wahlrechts sowie die Anerkennung des Rechts auf Arbeit.“ André hielt einen Moment inne. „Leider konnte sich diese Regierung aufgrund der angespannten Lage wegen unterschiedlicher sozialer, politischer und wirtschaftlicher Interessen in der Bevölkerung nur wenige Monate halten.“

„Wie es Louis-Philippe und Marie-Amélie in ihrem Exil England wohl ergeht? Sie mussten im Februar ja wirklich Hals über Kopf fliehen.“ Emilie wechselte völlig überraschend das Thema. Sie und André waren seit mehr als zwanzig Jahren ein Paar und kannten sich in den verschiedensten Situationen und Gemütsverfassungen ausgezeichnet. Dieses Zusammenwachsen umfasste seit Anbeginn jegliche Art von Unterstützung, wie Emilies eben zum Ausdruck gebrachter inhaltlicher Wechsel des Gesprächs. Zwar zeigte ihr kummervolles Gesicht ihre Besorgnis um den ehemaligen König und dessen Gattin, aber noch wichtiger war für sie, André von weiteren Diskussionen sowie Rede- und Antwortspielen bezüglich Art und Weise der Weiterführung ihres Unternehmens zu entlasten. Sein gutmütiges Herz hatte für jedes Mitglied ihrer Familie ein Plätzchen und stets eine kleinere oder grössere Portion Zeit zum Zuhören, Beratschlagen, Trösten, Aufmuntern oder schlicht fürs in die Arme nehmen, als Zeichen dafür, dass bei ihm immer ein Zuhause offenstand. „Einst unser Bürgerkönig und von einem grossen Teil der Nation sehr geachtet und dann mit der Februarrevolution dieses plötzliche Ende.“ „Das von der Königin ausgeliehene Saphir-Diadem lagert immer noch bei mir. Ob sie das Gemälde mit ihrem eigenen Porträt und ebendiesem Diadem am Hals nach England mitgenommen hat? Wir wissen es nicht, denn seit ihrer Flucht ins Exil haben wir von der königlichen Familie weder Neuigkeiten per Brief erhalten, noch sie wiedergesehen. Schade.“ Emilie bedauerte die Trennung. „Seit du dank einer mündlichen Empfehlung zum ersten Mal eintrittst, sind wir etliche Male bei Louis-Philippe und Marie-Amélie ein- und ausgegangen, haben sogar ein

freundschaftliches Verhältnis mit ihnen aufgebaut. Ich erinnere mich gut, wie nervös du vor deinem ersten Besuch warst, mein Liebster, und dies trotz der Beherrschung deiner Profession. Aber wer konnte denn schon für die amtierende Königin Kleider anfertigen? Hoffentlich erlaubt es uns die weitere politische Entwicklung, die beiden bald wieder einmal zu sehen.“

„Bis zum heutigen Tag war eine Reise zu ihnen jedenfalls zu gefährlich“, betonte André, „und wir müssen vorläufig weiter abwarten und die Lage besonnen analysieren. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo wir uns dann aufmachen können nach England.“ Er schob sich die mit Butter und Marmelade bestrichene Brotscheibe in den Mund und biss herzhaft zu.

Emilie erhob sich, machte ein paar Schritte zu einer Kommode und ergriff einen darauf liegenden Briefumschlag. „Hier, schaut, Kinder, dafür ist gestern ein Brief aus Leipzig gekommen, von eurer Tante Debora und Onkel Jean-Claude.“ Während sie zu ihrem Stuhl zurückkehrte und sich wieder setzte, entnahm sie dem Umschlag ein Papier. Sie öffnete den Bogen, zum Vorschein kam ein dicht beschriebenes Schriftstück. „Willst du ihn vorlesen, mein Liebster, oder soll ich es machen?“

Während André in Ruhe seinen Bissen weiterkaute, zeigte er mit dem Finger auf seine Gemahlin. Emilie hatte kaum die ersten beiden Sätze zu Ende gelesen, hingen schon alle neugierigen Blicke aufmerksam an ihren Lippen. Gewandt las sie die ausführlichen Schilderungen ihrer Schwägerin vor. Obwohl sie die Details bereits kannte, wechselte ihre Stimme je nach Aussage von Freude zu Trauer und wieder zurück in frohe Stimmung. Im Esszimmer war es mäuschenstill geworden. Nur Andrés Kauen war ab und zu hörbar. Die detaillierten und anschaulichen Beschreibungen über die Verwandtschaft und die politische Lage in Leipzig hatten sie ganz in ihren Bann genommen. Andrés Schwester Debora verstand es ausgezeichnet, ihr Leben und das ihrer Familie mit spannendsten Worten wiederzugeben.

„Vielleicht war der Juniaufstand hier bei uns in Paris der Auslöser für Konterrevolutionen in anderen europäischen Ländern“, beendete Emilie das Vorlesen mit einem eigenen Gedanken.

Die Stille im Raum hielt an. Betroffenheit beherrschte die Gesichter der drei Kinder. Emilie faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn zurück in den Umschlag. Die Zeit schien stehenzubleiben. Ein jeder machte den Eindruck, gedanklich irgendwo zwischen Paris und Leipzig hin und her zu reisen und ihre Lebenssituationen

zu resümieren. Da niemand etwas sagte, nahm Emilie die von ihrem Dienstmädchen auf dem Tisch bereitgelegte ‚Gazette de France‘ zur Hand und vertiefte sich in die Pariser Informationen. Sie hatte kaum eine Seite umgeblättert, als das familiäre Geplauder ihrer Kinder wiedererwachte. In einem Sprudel von Ausrufen und Teilsätzen wurde das eben Gehörte kommentiert. Jules, Léa und Marcel überboten sich gegenseitig, der Lärmpegel stieg rasant an.

„Hier, ein Bericht zu Karl Marx und anderen Sozialisten“, stoppte Emilie die Kinder. Ihr Blick war an diesem Titel hängengeblieben. „Vielleicht lohnt sich eine Vertiefung in diesen Artikel.“ Sie reichte ihrem Geliebten die Zeitung.

Nachdem André der Familie mehrere Absätze daraus vorgelesen hatte, wurde er von seinem Ältesten unterbrochen.

„Louis Napoleon Bonaparte wird es nach zwei vergeblichen Putschversuchen 1836 und 1840, damals gegen Louis-Philippe, diesmal hoffentlich richten und Frankreich wieder in ruhigere Zeiten führen. Seit seiner Rückkehr in unser Land versucht er nun, auf demokratischem Weg die Macht zu gewinnen. Ich bin sehr optimistisch.“

„Dann kann ich also mit Grandma‘ und Tante Claudine nach Leipzig an die Buchmesse fahren“, lenkte nun Léa von der fast schon zur Tradition gewordenen sonntäglichen Politikdebatte der de Berlans ab, „denn ich bin stolz auf meine Grossmutter. Ein Buch selber verfassen und dieses dann sogar vorstellen dürfen. Welcher Erfolg. Und von Debora wissen wir nun ja das Neueste aus Leipzig. Und das tönt doch gar nicht so schlecht.“ Mit diesen Worten an die Adresse ihrer Grandmaman glaubte Léa, Leipzig und seiner Wichtigkeit den nötigen Ausdruck verliehen und damit ihrem Reisewunsch zum endgültigen Durchbruch verholfen zu haben. Mit ihrer jugendlichen Selbstsicherheit führte sie erneut die Teetasse zum Mund. Sie hielt ihre Erklärung für glaubwürdig genug und ihre Stellungnahme schien abgeschlossen zu sein.

André musste schmunzeln. Wie verhielt es sich damals, als er im selben Alter war? Erreichte nicht seine jüngste Schwester Claudine bei Vater Henri stets ihr anvisiertes Ziel? Und dann schweifte seine Erinnerung zu Camille, Vaters Schwester zurück, deren Sprachbegabungen und Übersetzungsfähigkeiten und der Tatsache, dass sie Mutters an der Buchmesse zur Präsentation stehendes Buch vom Französischen ins Deutsche übersetzt hatte.

„Moment, Moment, Léa. Papa wird seine definitive Entscheidung bezüglich der Leipziger Reise erst Mitte Oktober treffen. Bis dahin gibt

es kein Insistieren mehr.“ Emilie wusste um Andrés Gutmütigkeit und kannte die Fähigkeiten ihrer Tochter, den Vater um den kleinen Finger wickeln zu können.

Léas Schmollmund bewies, dass die Gefahr einer verfrühten Reisezusage gebannt war. Im Stillen verdankte André die Unterstützung seiner Emilie. Sie beide waren ein starkes und zuverlässiges Gespann. Liebevoll streichelte sein Blick ihr Angesicht. „Ich bin gespannt, ob es Louis-Napoleon gelingen wird, die Macht zu gewinnen. Allem Anschein nach versucht er, auf demokratischem Weg an die Spitze zu kommen. Möglicherweise deckt sich sein Gedankengut mit demjenigen seines grossen Bruders, unseres einstigen Kaisers Napoleon Bonaparte, und somit würde endlich der Code Civil wiedereingeführt. Hoffnung darf jederzeit angebracht sein.“

„Solange du ab und zu sogar sonntags arbeitest, gibt es immer noch genügend vermögendes Bürgertum, das Wert auf seine Erscheinung legt und gewillt ist, für exklusive Seidenbekleidung tief in die Taschen zu greifen.“

André hatte sich mit seinen erst 43 Jahren bereits weit über Paris hinaus einen Namen als Modeschöpfer gemacht. Für die einzigartigen Kreationen verwendete er stets edelste Seide.

„Vergiss einfach bitte vor lauter Arbeit deine Eltern heute nicht“, fuhr Emilie weiter. „Wir erwarten sie gegen vier Uhr zum Kaffee.“

André erhob sich, küsste seine Ehefrau auf die Stirn und verliess das Esszimmer.

„Ich darf mich heute meinem neuen Buch über die Maler der sogenannten Romantik widmen. Papa hat mir frei gegeben“, beantwortete Jules sofort den fragenden Blick seiner Mutter. „Du und Papa begrüessen ja mein Interesse an der Kunst. Lediglich mein Geschmack unterscheidet sich von eurem.“

André und Emilie hatten sich dank anhaltend hohen Verkäufen ihrer Seidenkollektionen gute Verdienste erwirtschaftet und einen Teil des Ersparten in Kunst investiert. Mehrere Gemälde von Künstlern aus dem Neoklassizismus zierten ihre Wände. Die Werke widerspiegelten ihre eigenen ideologischen Überzeugungen und appellierten an die Vernunft und die gesellschaftliche Verantwortung. Sie verbanden die antike Tradition mit der Ideologie der Revolution.

„Du teilst doch meine Ansicht, Maman, dass diese zwei Bilder kalt und gefühllos wirken.“ Jules zeigte auf die beiden grossen Gemälde an der Wand vom Esszimmer zum Salon. „Warte, ich hole schnell mein Buch. Dann zeige ich dir, welche Kunst Emotionen ausdrückt.“

Und schon rannte der Älteste in sein Schlafzimmer hoch, um kaum eine Minute später mit dem Kunstband unterm Arm wieder zu erscheinen. Er schlug verschiedene Seiten auf, führte so seine Mutter in seine Vorlieben ein und zeigte ihr auch die vorhin erwähnten Unterschiede.

„Aber ist das denn noch Kunst?“, forderte Emilie ihren Sohn heraus. „Findest du diese Werke mit den unpräzisen Pinselstrichen nicht chaotische Kompositionen? Wo ist hier denn die exakte Zeichentechnik zuhause? So könnte doch jeder malen.“

Jules kam in Fahrt, blätterte immer schneller, verlor sich je länger je engagierter in blumigen Worten, bis sich seine Wangen vor Enthusiasmus zu röten begannen.

„Darf ich mich vom Tisch erheben, Maman?“, unterbrach Léa gelangweilt, „sonst schlafe ich schon ein, bevor es Abend ist.“

„Tu doch nicht so blöd, du Göre, bist halt noch ein Kind. Geh nur schon in dein Zimmer zum Spielen, ich kann auch allein mit Maman unsere Kunstbetrachtung weiterführen.“

„Aha, der Herr Möchtegerne-Gross fühlt unsere lediglich zwei Jahre Altersunterschied als Zeitepoche. Hast bestimmt schon graue Haare, zeig mal!“

Während sich die beiden Geschwister weiterhin Satzketten zuwarfen, beauftragte Emilie ihr Dienstmädchen mit Abräumen und begab sich selber in den Salon. Sie kannte den Verlauf und brauchte sich bezüglich Respekts der beiden zu einander keine Gedanken zu machen. Die Dispute endeten meistens in einer vernünftigen Konversation.

„Können wir unsere Kunstdiskussion weiterführen?“ Jules war von Emilie unbemerkt zum Kamin getreten. „Ich möchte dir nämlich noch ein Geheimnis anvertrauen.“ Obwohl sich Léa wie auch Marcel ins Obergeschoss verzogen hatten, wurde seine Stimme sofort sehr leise. „Ich lege jeden Monat von meinem Lohn einen Anteil auf die Seite. Wenn ich dann genug gespart habe, erfülle ich mir selber einen Wunsch. Vielleicht schon im nächsten Jahr. Zwischen dem Monat März und Mai. Dann findet der nächste Salon de Paris statt. Ich würde mir so gerne ein Gemälde eines Romantikers kaufen.“ Nun war es raus. „Sag bitte Papa noch nichts davon. Ich möchte ihn kurz vor der Veranstaltung mit meinem Vorhaben überraschen und ihn dann bitten, mich beratend durch die Ausstellung zu begleiten.“

Emilie war gerührt. Nicht immer verlief das Verhältnis zwischen Vater und Sohn in Harmonie, wenn die beiden miteinander im selben Berufsumfeld tätig waren. Dennoch schaffte es André oft mühelos,

seine jungen Angestellten und im Speziellen seinen eigenen Sohn Jules täglich aufs Neue zu motivieren und firmeninterne Meinungsunterschiede objektiv zu meistern, einmal zugunsten seiner eigenen Funktion als Firmenvorgesetzter, ein andermal zugunsten der Belegschaft.

„Da wird sich Papa freuen und bestimmt auch mit einer gewissen Portion Stolz mit dir durch die Ausstellung flanieren.“ Emilie war vor lauter Mutterglück bereits jetzt überwältigt. „Wer hat denn schon so viel Genugtuung mit den Kindern und deren Lebenseinstellungen?“ Ihren Geheimnisakt mit Jules bestätigte sie mit wenigen Worten, bevor sie sich wieder der Überprüfung der Blumenarrangements widmete. Sie genoss mit jeder Ader die alleinige Ausschmückung ihres Hauses. Bereits auf ihren Gängen zum Blumenmarkt wusste sie jeweils die Farbzusammenstellung für die einzelnen Räume.

„Wie geschmackvoll deine Blumen die Räume zieren.“ Johanna erfreute sich jedes Mal aufs Neue über die ausserordentliche Blumenkunst ihrer Schwiegertochter Emilie. „Beim Erblicken deiner kunstvollen Arrangements ist mein Appetit bereits etwas gestillt.“

„Nein, nein, da sehnt sich mein Magen um einiges mehr auf den Kuchen“, fügte Henri schmunzelnd an. „Was hat dein Dienstmädchen heute denn gezaubert?“

Emilie sass allein mit ihren Schwiegereltern im Salon. Sie verwöhnte sie gern. Seit ihren ersten Treffen mit André wurde sie von ihnen akzeptiert und in ihrer Familie aufgenommen. Vor allem schätzte sie die vernünftige Reaktion ihres Schwiegervaters Henri beim Wechsel seines Sohnes vom familieneigenen Reiseunternehmen ins Schneideratelier ihrer eigenen Eltern. Damit fiel André als Nachfolger für Henri weg. Dennoch verspürte er seinem Sohn gegenüber keinerlei Groll. Im Gegenteil, Andrés Faible für Modekreationen aus Seide war schnell sichtbar. Der damit bis zum heutigen Tag erreichte Erfolg zeugte von seiner künstlerischen Handfertigkeit. Sein Können öffnete ihm Türen in Adelshäuser und sogar das Portal zu Versailles. „Entschuldigt meine Verspätung.“ André hatte soeben den Raum betreten. „Aber die Gräfin kommt morgen Vormittag zur ersten Anprobe. Das Seidenkleid wird am kommenden Sonntag bei der Taufe ihres jüngsten Sprosses der Blickfang sein.“

„Und für dich und deine Schneiderkunst sprechen“, beendete Henri die Worte seines Sohnes.

André bückte sich zu seiner Mutter hinunter und küsste sie sachte

auf die Stirn, bevor er seinen Vater zur Begrüssung umarmte.

„Du wirst mit neuen Bestellungen überrannt werden, André. Vergiss aber ob all der Arbeit deine Ehefrau nicht.“

Doch sein Sohn hielt Emilie bereits in herzlicher Umarmung fest und schenkte ihr einen innigen Kuss. „Nur keine Sorge, Vater, denn noch viel wertvoller als die edelste Seide sind meine wundervolle Gattin und unsere Kinder.“ Andrés Augen leuchteten vor Glück.

„Die Herrschaften wünschen serviert zu werden?“ Marion war in den Salon getreten. Auf ihren Händen trug sie das grosse Silbertablett.

„Danke, Marion“, bestätigte Emilie. Im selben Atemzug liess sie ihren Blick zu Henri schweifen. Sie ergötzte sich jedes Mal an dessen grossen, die Delikatessen bewundernden Augen. „Und?“ Ein kurzer Moment verstrich, ehe sie weitersprach. „Wonach sehnt sich dein Herz heute zuerst, Schwiegerpapa?“

Marion hatte das edle Tablett auf einem der Beistelltische platziert. Henri schien die exquisiten Patisseries verziert mit Schokolade, Sahnehäubchen, Pistazien, Orangen regelrecht zu verschlingen. Auch Johanna lief das Wasser im Mund zusammen.

„Mein Mann hat sich schon die ganze Woche auf Ihre Köstlichkeiten gefreut“, versuchte Johanna die Ungeduld im Zaum zu halten. „Auch ich selber kann das Dessert kaum erwarten. Und Sie halten die Rezepte weiterhin unter Verschluss, Marion?“

Emilies Dienstmädchen schenkte als Antwort ein Lächeln. Sie nahm den Kaffeekrug zur Hand und goss das nach Bohnen riechende Getränk in die mit Goldrand verzierten Kaffeetassen.

„Greif zu, Schwiegerpapa!“, eröffnete Emilie die Kaffeerrunde. „Halte dich nicht zurück, denn der Teller wirkt als Bild erst, wenn ihn mehrere Patisseries ausschmücken.“

Der Salon tauchte vorübergehend in eine fast gespenstische Ruhe, einzig das Klingeln des Silberbestecks auf dem Porzellan war noch zu hören.

„Habt ihr vor lauter Schlemmern für mich auch noch etwas übriggelassen?“ Léa hatte sich auf den Ohrensessel zu ihrer Grossmutter gezwängt und ihr benetzter Zeigefinger drehte seine Runden auf Johannas Teller. „Hmm! Lecker, diese Schokoladekrümel! Das schmeckt nach mehr.“ Und kaum hatte sie ihre Mutter nach einer eigenen Patisserie gefragt, zierte bereits eine kleine Schokoladekugel mit einer Zimtvanille-Füllung den Teller ihrer Grossmutter. „Du erlaubst, Grandma, dass ich mit deiner Kuchengabel weiteresse? Die Köstlichkeit ist zu verlockend. Ich wasche Teller und Besteck für dich

nachher ab.“ Léa schmunzelte innerlich. Sie wusste zu genau, was es in der Küche an solchen Tagen alles zu Schlemmen gab, ohne vor den Gästen unanständig zu erscheinen. In Marion hatte sie eine gute Seele gefunden. Ihr bereits seit Jahren anhaltendes Stillschweigen in dieser Angelegenheit war sogar für Léa bewundernswert.

„Werden Claudine und du Ende Oktober an die Leipziger Buchmesse fahren, Schwiegermutter? Debora hat uns in ihrem letzten Brief von Protestkundgebungen und Gewaltakten geschrieben wie wir sie hier in Paris zu Genüge kennen.“ Emilies Stimme hatte einen bedrückten Ton angenommen.

Léa blieb der Schokoladebissen im Mund stecken. Nun würde sich herausstellen, ob ihre Grossmutter und ihre Tante zu reisen beabsichtigten und ob sie selber schliesslich dabei sein durfte. Und schon verwickelten sich die Anwesenden in einen intensiven, politischen Austausch.

„Wie ich dich kenne, Vater, wirst du Mutter und Schwester nicht alleine auf diese Reise lassen?“, merkte André besorgt an.

„Da liegst du richtig. Das wäre viel zu gefährlich! Du erinnerst dich an die Ursprünge unseres Reiseunternehmens, André, die erste durch uns organisierte und durchgeführte Reise. Paulette und Roussel Menout waren damals die Kunden. Undurchsichtige Leute, deren Absicht unser Untergang war, nur weil wir eine andere politische Gesinnung hatten, und die sogar gewillt waren, das Leben deines Veters Johannes, der sie als Kutscher transportierte, aufs Spiel zu setzen.“ Henri schweifte in die Vergangenheit zurück und beschrieb nochmals die Venedig-Reise mit den durch die Menouts in der Kutsche versteckten und am Grenzübergang entdeckten Gewehren und der Munition. „Johannes war in Lebensgefahr. Wir haben daraus gelernt. Seither wird jede Reise durch Bewacher begleitet. So hat Gilbert auch für die Leipzig-Reise bereits Leute aufgeboten, und ich ...“

„Dann darf ich also mitfahren, Maman?“, wurde Henri durch seine Enkelin unterbrochen. Léa witterte sofort ihre Chance. „Auf Onkel Gilbert ist doch immer Verlass und ich möchte Grandma die verdiente Ehre erweisen.“

„Léa bitte, wo bleibt dein Anstand? Einem Sprechenden wird nicht ins Wort gefallen!“, unterband Emilie ihre ins Feuer gekommene Tochter forsch.

„... und ich begleite meine werte Gattin selbstverständlich an die Buchmesse“, fuhr Henri unvermittelt weiter, nicht ohne seiner geliebten Enkelin schnell mit dem rechten Auge zuzuzwinkern. „Ich möch-

te doch dabei sein, wenn sie ihr neuestes deutsches Buch vorstellt.“

Léa wusste sofort um dieses grossväterliche Zeichen, das ihr bereits seit einigen Jahren anstelle von Worten die Tür für Gewünschtes öffnete. Zum Zeichen ihres Fehlers und als Bitte um Vergebung vergrub sie sich hinter Johanna tiefer in den Sessel und murmelte eine Entschuldigung.

„Von mir aus steht deiner Begleitung nichts im Weg, Léa“, kam auch schon Henris Unterstützung. „Wie siehst du das, André?“

Léa hätte ihren Grossvater zum Dank am liebsten sofort innig umarmt. Doch stattdessen gab sie sich sehr kultiviert, hielt sich mit einem Kommentar zurück und wartete geduldig die Stellungnahme ihrer Eltern ab. Sie ging ein weiteres Mal davon aus, am längeren Hebel zu sein. Sie passte jede Regung ihres Vaters ab, musterte ihn, beobachtete seine angestrengt arbeitenden Augen. Als sich sein Blick endlich zu entspannen schien und die kleinen Falten um seine Augen schliesslich sogar ein Lächeln antönten, wusste sie, dass ihr Grandpapa und sie gewonnen hatten.

„Ich werde mir nebst der Buchmesse auch Leipzig anschauen. Bestimmt entdecke ich Spezielles, das Reisen nach dieser deutschen Stadt zusätzlich interessant macht.“ Léa hielt inne, als wollte sie ohne weitere Erklärungen ihre Familie auf ihre Idee bringen. Abwechselnd schaute sie ihrem Vater und ihrem Grossvater tief in die Augen, gab ihnen zu verstehen, dass hinter ihren Worten eine einzige Fortsetzung folgen konnte. Die Pause wurde fast unerträglich, denn jedermann schien gespannt auf eine Weiterführung zu warten.

„Sehr gut überlegt, Léa“, erfasste Henri den Zusammenhang am schnellsten. „Da habt ihr eine ganz schön geschäftsmässig begabte Tochter, wie mir scheint.“

Léa hatte ihren Volltreffer gelandet. Wie oft hatte sie sich in den vergangenen Wochen einen Weg skizziert, wie sie einerseits nach Leipzig käme, andererseits vor allem aber auf ihr Interesse an einer Mitarbeit in Onkel Gilberts Reiseunternehmen aufmerksam machen könnte. Es schien geklappt zu haben. Sie war übergücklich. Jetzt hiess es nur noch, konzentriert über die Ziellinie zu gelangen. So nahm sie ihre vorbereiteten Worte wieder auf und sprach ohne weiteren Unterbruch bis zum eigenen, sehr persönlichen Wunsch nach einem Arbeitsplatz in der familieneigenen Reisemanufaktur.

Léa blickte von Gesicht zu Gesicht. Wer würde sie unterstützen? Ansonsten hatte sie noch einen weiteren Trumpf in der Hand: Ihre berufstätige Tante Debora! Doch vorerst hiess es abzuwarten, nicht

weiter vorzupreschen, um erneut als zu selbstsicher zu gelten. Emilie wusste nicht, ob sie sich über ihre energische Tochter freuen sollte. Zwar verspürte sie Stolz über deren Intelligenz, war sich aber ebenso im Klaren, dass dies auch negative Folgen haben konnte. Selbst in der heutigen Generation liebten es die meisten Männer immer noch, wenn Frauen zu ihnen hochblickten und nicht zu klug und selbständig waren. Wie viele Jahre oder Jahrzehnte würde es wohl noch dauern und was würde André für seine Tochter entscheiden?

Léas Blicke blieben in den bangen Minuten des Wartens schliesslich im Gesicht ihres Grossvaters hängen. Sie wusste jedoch selber, dass es diesmal vergeblich war. Noch nie hatte sich Grandpapa in Angelegenheiten der Erziehung eingemischt. Höchstens einmal nachträglich seine Meinung zu wichtigen Entscheidungen ihres Vaters kundgetan.

„Wie läuft es denn bei dir und Gilbert im Unternehmen, Vater?“, wollte André wissen. „Reisen die Leute oder übertragen sich die politische Unsicherheit und mögliche Unruheherde auf die Buchungen?“ Nun versank Léa fast im Gesicht ihres Grossvaters. Mit seiner Antwort würde ihr Lebensweg möglicherweise eine entscheidende Wendung nehmen.

„Ihr habt Eliane anscheinend schon länger nicht mehr gesehen“, sprudelte es aus Johanna heraus, „sonst hättest du deine Frage nicht gestellt, André. Deine Schwester wünscht sich ihren lieben Gatten etwas öfter zuhause. Gilbert arbeitet oft bis in die Nacht hinein.“ Frau de Berlan schien mit ihrer Tochter intensiv mitzufühlen. „Sie hat bereits vor Längerem meine frühere Tradition übernommen und begibt sich wöchentlich ein- bis zweimal zur Mittagspause in die Firma, mit einem Essen im Korb. Dann geniessen die beiden einen Moment der Zweisamkeit.“

Léas Puls beschleunigte sich.

„Die Geschäfte laufen wirklich ausgezeichnet“, beantwortete Henri nun Andrés Frage. „Unsere Kutscher sind im Dauereinsatz und die stets auf Abruf stehenden Wachen werden bei uns in Vollzeit eingesetzt.“ Er hielt einen Augenblick inne. „Und vergessen wir nicht, dass aufgrund der regen Reisetätigkeit die Kutschen heute in kürzeren zeitlichen Abständen einer Kontrolle unterzogen und wenn nötig überholt werden müssen. Gilbert sprach in diesem Zusammenhang sogar schon vom Aufstocken der Mitarbeiter.“

André wusste, dass er nun die für Léa alles entscheidende Antwort geben musste. Auch er hatte sich vor vielen Jahren in einer ähnlichen

Situation befunden und für die Berufstätigkeit von Deborah eingesetzt. Welche Frau arbeitete damals schon ausserhalb des Haushalts? Doch ganz im Gegensatz zu ihrer Zwillingsschwester Eliane hatte Deborah diesen Wunsch mit allen Mitteln verfolgt. Sein Vater Henri ging damals auf ihr Verlangen ein.

„Ich suche morgen Gilbert auf.“

Léas Puls begann zu rasen.

„Falls er Bedarf hat und einen Einsatz von Léa sieht“, André stockte nochmals, „nun, dann sollst du arbeiten dürfen, meine Tochter.“

Léa war wie gelähmt. Es war geschafft. Zumindest hatte sie so gut wie sicher eine Arbeit.

„Jetzt hast du Glück, mein Sohn. Hättest du dich nicht zugunsten deiner Tochter geäussert, ich hätte dir sofort vor Augen gehalten, wie du anno dazumal für deine Schwester in derselben Angelegenheit gekämpft hast. Ich war also schon bereit für eine Intervention“, meinte Henri lächelnd und schien sichtlich zufrieden mit dem Ausgang des Gesprächs zu sein.

„Falls ich schon bald mit Arbeiten beginnen könnte, hätte ich eigenes Geld für Leipzig.“ Léas Kampfgeist war wiedererwacht. Sie musste sich noch die Reise an die Buchmesse an Land ziehen. „So würde ich die Übernachtungen und Essen selber bezahlen und dich keinen Franc kosten, Papa. Einzig bezüglich der Reisekosten müsste ich mit Onkel Gilbert eine Vereinbarung treffen. Aber da habe ich bereits eine Idee.“ Sie strahlte zufrieden. „Wenn du morgen zu ihm fährst, Papa, darf ich dann mitkommen? Ich warte natürlich in der Kutsche, bis du mit ihm die Sache betreffend meiner Anstellung besprochen hast, aber vielleicht könnte ich ihm im Anschluss meine Idee schildern.“

„Jetzt ist es aber gut, Léa!“, wies Emilie ihre Tochter zurecht. „Trotz aller Freude über dein Erreichtes, Erwachsene kennen Regeln und Grenzen und wissen, zu welchem Zeitpunkt sie sich in welcher Form verhalten sollen und müssen, und vor allem halten sie sich in gewissen Situationen diskret zurück. Merke dir das. Sei ab und zu etwas geduldiger.“

Johanna lenkte durch die Bekanntgabe ihres neuesten Buchtitels gekonnt ins gemütliche Gespräch zurück. Damit hatte sie umgehend alle für die Geschichte gewonnen. Als Marion mit dem zweiten Patisserie-Tablett eintrat, wurde sie erwartungsvoll begrüsst. Sie wusste allerdings nicht, ob diese Erwartung der süssen Zugabe oder dem spannenden Buchinhalt galt.

„Gottlob, endlich kommt Nachschub!“ Henri war vom Stuhl aufgesprungen und eilte Marion entgegen. Beim Erblicken der neuen Köstlichkeiten verfiel er in eine Art Lobesgesang und bewegte sich tänzerisch zu seinem Sessel zurück. Sich die Hände reibend wartete er, dass Marion die Delikatessen in seiner Reichweite auf dem kleinen Tisch absetzte.

„Jetzt musst du geduldig sein, armer Grandpapa“, tröstete Léa mit lachender Stimme den Wartenden. „Ich kann dir nachfühlen.“

Nun musste auch Henri schmunzeln. Léa hatte ihm eben seinen Eindruck von ihr nochmals bestätigt. Erst als auch auf der zweiten grossen Platte kaum mehr eine Patisserie übrig blieb, machten sich die Grosseltern de Berlan auf den Heimweg.

„Ich bin spät. Entschuldige, Gilbert.“ André war eben in den Arbeitsraum seines Schwagers getreten.

„Sei gegrüsst, André. Komm nur herein.“ Gilbert lud den Bruder seiner Gattin zum Sitzen ein.

Der moderne, metallene Armlehnstuhl wirkte alles andere als einladend, aber André liess sich nach einem langen Arbeitstag dennoch gern darauf nieder. Müdigkeit stellte keine grossen Ansprüche. Es tat schon gut, nur endlich die Beine ausstrecken zu können.

„Ich dachte bereits, die Gräfin verlasse mein Atelier nicht mehr. Das von mir für die Taufe ihres Kindes zur ersten Anprobe kreierte Kleid begeisterte die junge Dame vollends und sie schien mit ihrem Spiegelbild fast zu verschmelzen. Ihre Drehbewegungen, ihre stets ändernde Haltung, ihr Gesichtsausdruck, sie schien in Harmonie mit sich selber eingetaucht zu sein, als mir plötzlich die Idee durch den Kopf geisterte, es fehle in meiner Schneiderei nur noch die Musik, um die Werkhalle in einen Tanzsaal zu verzaubern.“ André zog seine ausgestreckten Beine wieder zurück. Die Gesässbacken mussten entlastet werden. Das dünne, in bordeauxroten, blauen und weissen feinen Quadraten gemusterte Sitzkissen erfüllte seine Aufgabe als Zierde, mit seiner Farbkombination und Musterung zog es sofort den Blick auf sich. Ein Nutzen in Bezug auf Bequemlichkeit konnte allerdings auch bei geringsten Ansprüchen keiner ausgemacht werden.

„Ein Glas Cognac?“

Um sein Steissbein zu entlasten, änderte André unentwegt seine Sitzposition, was Gilbert zur Annahme führte, er könne von seiner Arbeit nicht abschalten.

„Gerne, aber nur, wenn du auch mitmachst.“ Da sich auch seine Rü-

ckenwirbel nicht mit den horizontalen, kantigen Metalllatten anfreunden wollten, würde ein feiner Schluck die Unbequemlichkeit wenigstens mildern helfen.

Gilbert trat zu einem Sekretär. Als er dessen Klappe öffnete, vergass André den schrecklichen Stuhl gänzlich und glaubte, in eine andere Welt geworfen worden zu sein. Das schlichte Holzmöbel hatte sich zu einem wahren Prunkstück verwandelt. Ein einzigartiger Anblick eröffnete sich ihm. Anstelle von Fächern mit Akten oder von kleinen Schubladen wurde etwa ein Dutzend verschiedener, geschliffener Alkoholkaraffen sichtbar. Oder waren es noch viel mehr? Ein Spiegel an der Rückwand löste eine nicht endende Wanderung seiner Augen durch die exquisiten, alkoholischen Getränke aus. Da standen verschiedenste Flaschen: schlanke, breite, runde und geschwungene, eine riesige Auswahl an Tropfen mit edelsten Namen, die alle den Gaumen verwöhnten. Die Offenbarung beinhaltete Flüssigkeiten, die goldig schimmerten, andere leuchteten in intensivem Gelb oder hellem Braun.

„Lass uns etwas entspannen. Was darf ich dir offerieren?“

André war von der Auswahl überrumpelt.

„Wenn ich dir eine Empfehlung geben darf, mein Schwager. Dieser Rémy Martin erfüllt den ganzen Gaumen und fühlt sich wie eine Trouvaille an.“ Gilbert stellte bereits ein fein geblasenes Kristallglas auf der Holzklappe bereit und nahm dann fast feierlich die dunkle Flasche mit dem schwungvoll geschriebenen Namen zur Hand. „Ich brachte diese Cognac-Marke von unserer Reise in die Charente mit nach Hause. Eliane und ich lernten den Winzer in einem Gasthof in Cognac selber kennen, kamen mit ihm ins Gespräch und er lud uns anschliessend zu sich in den Gutskeller ein.“ Gilbert holte kurz Luft. „Der erste Schluck, ein unvergessliches Gaumenereignis.“ Er öffnete den Verschluss und goss in nahezu zelebrierender Zeitlupe das exklusive Getränk ein. „À votre santé.“ Beinahe majestätisch überreichte er seinem Gast die Kostbarkeit.

André bewegte das Trinkgefäss vor seinen Augen, kippte es zum Zeichen der Besonderheit langsam in verschiedene Richtungen, liess den Trank zur Begutachtung im Gegenuhrzeigersinn drehen und beendete die Gemütstour schliesslich in der Vollendung des Geruchsbouquets bei seiner Nase. „Für meine Sinne betörend“, bestätigte er Gilberts Empfehlung. „Nun fehlt nur noch das Gutachten meines Geschmacksinns.“ Er führte das Glas an seinen Mund, netzte seine Lippen und schloss beim Kosten auch die Augen.

Gilbert musste lächeln. „Du scheinst mit dem Getränk zu verschmelzen, mein Lieber! Die einen erquicken sich an einem wunderschönen Seidenkleid, die anderen geniessen ein betörendes Bouquet.“

André schwieg, seine Wangen röteten sich, er genoss den Cognac ausgiebig und wandte sich dann in Hochstimmung an Gilbert: „Deine edlen Tropfen laden geradezu ein, die wahre Verschmelzung von Seele und Geist zu preisen.“

„So, wie deine Modeschöpfungen auch Herzen gewinnen“, konterte Gilbert.

„Mit deiner Vorliebe für Hennessy, Courvoisier“, André zeigte in den Sekretär hinein, „und deiner Sammlung unschätzbaren, nicht zählbarer weiterer alkoholischer Labsale kannst du dich bald selber bei den Winzern als Handelsmann feilbieten.“

„Du weisst, dass Eliane und ich mehrmals pro Jahr reisen. Bei der Wahl unserer Destinationen geht es in erster Linie um unser Unternehmen, um das Anbieten neuer Reiseziele, aber selbstverständlich können wir parallel dazu unserer Leidenschaft exquisiter Tropfen frönen.“ Gilberts leuchtende Augen brachten seine Freude in den schönsten Farben zum Ausdruck. „Aber erzähl von deiner Liebhaberei“, wandte er sich umgehend neugierig an seinen Schwager. „Kunst. Wer sammelt denn schon Gemälde? Gibt es bei euch im Haus bald Führungen durch verschiedene Epochen oder Maltechniken?“

Die Zungen der beiden Männer schienen mit jedem weiteren Schluck lockerer zu werden. Die Zeit verstrich im gemütlichen Gespräch, als sich André plötzlich an die ursprüngliche Absicht des Besuchs erinnerte. Doch dank des gelösten Zustands war sein Anliegen formuliert, ehe sein Hirn davon Notiz genommen hatte. André fühlte sich dabei richtig beschwingt.

„Die heutige Generation Frauen weiss, was sie will, Gilbert. Aber dir muss ich davon kein Lied singen. Mit deinen Töchtern wirst du ähnliche Situationen erleben.“ André räkelte sich auf seinem Stuhl. Der steigende Alkoholpegel im Blut verschaffte ihm zunehmendes Wohlfühlgefühl.

Gilbert, der mit solchen Gelagen vertrauter schien, hielt trotz weiterer Gläser die gemeinsame Abmachung um Léas zukünftige Arbeitsmöglichkeit im Reiseunternehmen sachlich auf Papier fest und reichte André das Dokument zum Unterschreiben.

Die Sonne verabschiedete sich am Himmel mit ihrer Verwandlungskunst von strahlend gelben in orange und schliesslich in rote Farbtöne. Erst als im Arbeitsraum Farben kaum mehr auszumachen waren,

verabschiedete sich André. Léa würde sich über seine gute Nachricht freuen.

André war leise ins Schlafzimmer geschlichen. Es war sehr spät geworden bei Gilbert und nun wollte er seine Liebste nicht aufwecken. Nur Emilies Kopf ragte unter dem Bettlaken und dem darüber liegenden Duvet hervor. Trotz anhaltender sommerlicher Tage wurde es abends und über die Nacht schon recht kühl. Die kleine, auf einem Tischchen neben ihrem Bett stehende Öllampe schenkte immer noch angenehmes Licht. André schloss daraus, dass seine Liebste noch nicht lange im Bett lag. Dennoch schien sie bereits zu schlafen. Da sie seitlich und mit Blick weg von der Tür lag, konnte er ihre Augen nicht sehen.

„André, bist du das?“, murmelte Emilie im Halbschlaf.

André schlich ums Bett herum, kniete sich zu Emilie hinunter und schenkte ihr liebevoll einen Kuss auf die Wange. „Du schläfst noch nicht, mein Herz?“ Seine Stimme war kaum hörbar. Emilie schien bereits wieder in den Schlaf versunken zu sein. Er entledigte sich seiner Hosen und seines Hemds, streifte sich sein Schlafhemd über.

Am folgenden Morgen bestaute Emilie den Arbeitsvertrag für ihre Tochter. Zum ersten Mal in ihrem Leben lag ein solches Dokument vor ihr. Wie anders war es doch damals bei ihr selber gewesen! Ihre Talente zum Schneidern waren im Lauf der Jahre auf der Strecke geblieben und ihr Vater hatte Andrés kolossale Begabung hocheifrig registriert, die einer Berufung zum Modeschöpfer gleich kam. Wahrscheinlich hätten ihre Eltern eine Anstellung ihrer Tochter ausserhalb des familiären Schneiderateliers nicht toleriert. Sie wurde zu einer Dame erzogen. Ihre Mutter verkörperte als stets elegant gekleidete Person immer ein Vorbild. Vater nähte für sie edelste Kleider. Dadurch war sie seit jeher die beste Werbung für sein Können.

„Mit ihrer Arbeit bei Gilbert, dem Vermarkten von Reisen, tritt Léa nicht gerade in deine Fusstapfen, was Kreativität gepaart mit einer Gabe anbelangt, aber doch in ein Arbeitsumfeld, wo auch Ideen und Gestaltung gefragt sind.“ Aus Emilies Stimme tönte Stolz. „Zeigst du ihr den Vertrag beim Frühstück schon?“

„Wenn die Zeit reicht, dann selbstverständlich. Wer wird schon gerne lang auf die Folter gespannt?“ André knöpfte sich noch das Hemd fertig zu, stopfte es in die Hose, zog mit seinem Kamm den Scheitel an der richtigen Stelle und verliess mit Emilie das Schlafzimmer.

„Léa wird aufgeregt sein und möglicherweise kaum Appetit verspüren, geschweige denn gewohnt frühstücken“, meinte die Mutter erwartungsvoll.

Wie recht sie doch hatte: Waren André und Emilie regelmässig die ersten beiden am Frühstückstisch wurden sie heute völlig überraschend von Léa begrüsst, die sonst ein Morgenmuffel war. Heute aber schien sie vor Nervosität beinahe zu vibrieren. Sie hatte noch nicht einmal auf ihrem Stuhl Platz genommen, sondern eilte ihren Eltern entgegen.

„Papa, Maman, guten Morgen. Ihr habt hoffentlich gut geschlafen?“
„Danke, Kind, ausgezeichnet“, antwortete André, obwohl er ein leichtes Brummen im Kopf verspürte, und setzte sich als Familienoberhaupt an die Schmalseite des Tisches.

Den Standesregeln gemäss liessen sich nun auch Emilie und Léa nieder. Marion servierte aus zwei unterschiedlich grossen mit Goldrand verzierten Porzellankannen Kaffee und Milch. Die kleinen, dazugehörenden Porzellandosens mit unterschiedlichen Konfitüren drin standen bereits assortiert mit dem Butterplättchen auf dem Esstisch. Ein gefüllter Brotkorb, der jeden Geschmack verwöhnte, rundete die Frühstückstafel ab.

„Bis deine beiden Brüder auch am Tisch sitzen, haben wir noch einen Moment Zeit“, begann André das von Léa gespannt erwartete Gespräch.

Die Angesprochene sass kerzengerade als hätte sie einen Stab im Rücken und blickte ihrem Vater mit bohrendem Blick, ohne ein Zwinkern der Lider, in die Augen.

„Onkel Gilbert unterstützt deinen Arbeitswunsch mit einer Anstellung.“

Léa entspannte sich, atmete mehrmals tief durch und auf ihrem Gesicht verbreitete sich erleichtertes Strahlen.

„Danke, Papa. Ich bin ja so überaus glücklich!“

„Deine Tätigkeit beginnt am ersten September. Onkel Gilbert erwartet dich an diesem Freitagmorgen um acht Uhr in seinem Büro. Jules wird dich in der ersten Zeit mit seinem Pferd begleiten und jeweils erst nachher seine eigene Arbeit in unserem Schneideratelier beginnen.“ André hielt einen Moment inne. „Sein Weg dehnt sich dadurch ordentlich in die Länge, aber mir geht nichts über deine Sicherheit. Der Juniaufstand sitzt mir immer noch in den Knochen!“

Léa wurde sich der Anstrengungen und des Entgegenkommens seitens ihres Vaters bewusst und erschrak über die Mühe, die sie ihm

und ihrem Bruder aufbürdete. Daran hatte sie nicht gedacht. War sie doch zu sehr vorgeprescht mit ihrem Wunsch? Aber es konnte doch nicht sein, dass sie lediglich aufgrund ihres Geschlechts ihr Leben als Hausdame verbringen sollte. Nein, sie hatte richtig gehandelt!

„Die Junirevolte zeigte, dass sich die Arbeiterschaft die unbedachte Schliessung der französischen Nationalwerkstätten nicht gefallen liess, bot diese Örtlichkeit den Arbeitslosen doch eine Beschäftigungsmöglichkeit.“ In Andrés Kopf spulte sich wiederkehrend die blutige Niederschlagung durch die französische Armee und die Nationalgarde ab. „Am Ende haben etwa 3'000 Arbeiter ihr Leben lassen müssen und angeblich 15'000 wurden in die Straflager der überseeischen Kolonien verbannt. Schrecklich!“

„Reichst du mir den Brotkorb bitte, Léa?“ Marcel hatte von allen unbemerkt am Esstisch Platz genommen.

„Un moment, Marcel, s'il te plait, bitte!“, wurde der Familienjüngste von André zurechtgewiesen. „Du siehst, dass auch wir uns noch nicht bedient haben.“

„Bonjour, Papa, Maman, salut Léa, Marcel.“

Nachdem nun auch Jules zum Frühstück erschienen war, eröffnete André das Essen. Marion goss den beiden Söhnen Getränke ein. Während jedes Mitglied emsig aus den Marmeladedosen schöpfte und Butter üppig zu streichen begann, war auch das tägliche Familiengeplauder sofort gestartet. Einzig Léa strich ihre geliebte Erdbeermarmelade aufs Brot und verschlang wortlos einen Bissen nach dem anderen. Emilie entging Léas glückliche Ausstrahlung nicht. Für sie als Mutter würde mit dem ersten September ebenfalls ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Ihre Tochter würde ab dann tagsüber nicht mehr zuhause weilen und Betriebsamkeit in ihr eigenes Dasein bringen. Wie würde es ohne gelegentliches Plaudern oder Diskutieren mit ihr wohl werden? Emilie fühlte plötzlich Leere in sich. Mit Léas Berufseintritt wurde sie nun aufgefordert, ihr Leben ebenfalls zu überdenken. Als Mutter war sie die letzten fast neunzehn Jahre gefragt gewesen, nun waren aus Kindern Erwachsene geworden.

„Was beschäftigt dich, mein Schatz?“ André war Emilies Schweigen und ihr kummervolles Gesicht aufgefallen. „Dein Blick ist sehr traurig.“

Sofort trat ein Lächeln an die Stelle des bedrückten Antlitzes. „Ist schon gut, André, danke“, kam die kurz gefasste Antwort, begleitet von einem Kopfschütteln.

André hatte das Gefühl, nicht weiter in seine Gemahlin eindringen zu

dürfen. Ihr Verhalten war nicht grundlos seltsam, und anscheinend wollte sie nicht darüber sprechen, möglicherweise lediglich nicht vor den Kindern. Die Ursache würde er heute Abend in Erfahrung bringen. „Ich habe euch noch eine Neuigkeit zu verkünden“, schloss er stattdessen an Emilies Reaktion an. Und mit ein paar Sätzen erklärte er Léas Arbeitseintritt bei Gilbert. „... und aus diesem Grund wirst du deine Schwester morgens und abends begleiten, Jules. Jedes unnötige Risiko auf der Wegstrecke soll vermieden werden.“

Jules, der sonst seine lediglich zwei Jahre jüngere Schwester gern noch als grosses Kind foppte, glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Hatte er seinen Vater eben richtig verstanden? Seine anfängliche Überraschung wendete sich für ihn unerwartet plötzlich in Achtung und er verspürte etwas wie Stolz auf Léa. Nun würde sie also bald zu den modernen Frauen von heute zählen.

„Hast du mich verstanden, Jules?“

„Ja, Vater.“ Ob er selber wohl auch einmal eine moderne Frau heiraten würde? Wollte er das überhaupt? Jules wägte das Dafür und Dagegen ab. Er würde sich dieses Kriterium einmal genau überlegen. Wessen er hingegen sicher war, spielte in einem anderen Bereich eine für ihn zentrale Rolle. Die Kunst.

Eine halbe Stunde später sassen Vater de Berlan und sein Sohn in der Gig auf dem Weg ins Atelier. Die zweirädrige, offene Kutsche mit Gabeldeichsel für ein Pferd bot den beiden auf jeder Fahrt die Möglichkeit, anstehende Geschäfte nochmals zu besprechen, um die erwartete Kundschaft bis ins Detail zufrieden zu stellen. Gerade bei ihrer verwöhnten Klientel durfte kein Fehler passieren.

„Die Anprobe der Gräfin gestern verlief zu unserer vollsten Zufriedenheit“, startete André den Gedankenaustausch, „es wäre für mich keine Überraschung, wenn wir nach der fürstlichen Taufe vom kommenden Sonntag bald neues Personal suchen müssten.“

„Die acht bereits für uns arbeitenden, begabten Massschneider werden es uns verdanken, ist ihr Arbeitspensum heute schon enorm.“ Jules fühlte sich seinem Vater sehr verbunden. Er hatte ihn in seinem Herzen gern und achtete seine herausragenden beruflichen Fähigkeiten sehr hoch. Aber vor allem schätzte er ihn für sein Wesen, seine Art und seinen Charakter ausserordentlich. Er wusste sehr genau, was er erreichen wollte, dabei galt sein Augenmerk jeweils allen Hauptaspekten und war besonders auf seine Mitmenschen gerichtet. Nichts entging ihm, am allerwenigsten das Unbehagen eines Ange-

stellten. Respekt stand bei ihm an oberster Stelle.

„Ich möchte, dass du, Jules, bei den Vorstellungsgesprächen Interessierter und auch bei der definitiven Auswahl geeigneter Bewerber dabei sein wirst.“ André band seinen Sohn kontinuierlich mehr und mehr in wichtige Entscheidungen der Firma ein.

„Danke, Vater. Ich merke, dass du mir seit einiger Zeit mehr Zutrauen in geschäftlichen Angelegenheiten schenkst. Das ist eine Ehre für mich.“

André führte Jules geschliffene Ausdrucksweise auf den Einfluss seiner geliebten Gattin zurück und war ihr innerlich dafür dankbar. Emilie war als Mutter mit der Erziehung ihrer drei Kinder hauptsächlich für deren Stil verantwortlich. Er ehrte sie für diese gelungenen Ergebnisse, die er ernten durfte. Seine Wertschätzung veranlasste ihn, Jules in seine bereits seit längerem geplante Absicht einzuweihen. „Jules ...“, begann er – oder war es dafür noch zu früh?

In der Annahme, von ihm eine Information zu erhalten, schaute Jules seinen Vater an. André erwiderte diesen Blick und verlor sich kurz in Jules grünen Augen. Er sah Ehrlichkeit und Vertrauenswürdigkeit darin.

„Ich vertraue dir ein Geheimnis an“, begann André abermals. „Franz Xaver Winterhalter wird von Mutter ein Porträt malen. Das ist der bekannte Porträtmaler, der auch unsere letzte Königin malte. Du wirst ihn dadurch bestimmt auch kennenlernen, Bildersammler.“ André freute sich über Jules Kunstverständnis und seine Beflissenheit. „Ich durfte Winterhalters Bekanntschaft im letzten Jahr machen, damals noch bei Louis-Philippe und Marie-Amélie anlässlich einer Kleideranprobe der Königin. Winterhalter gehört zu den grossen Malern unserer Zeit. In einem persönlichen Gespräch erzählte er mir einige Etappen aus seinem Lebenslauf. Als Deutscher fand er nach dem Studium während mehrerer Jahre in Karlsruhe als Zeichenlehrer der Markgräfin von Baden eine Anstellung und porträtierte die ganze Grossherzogliche Familie. Später zog es ihn nach Italien, wo er romantische Genreszenen malte und sich in Rom einem Kreis französischer Künstler anschloss. Allerdings verspürte er Heimweh nach Karlsruhe und kehrte schon bald dorthin an den Hof zurück, wo er von Grossherzog Leopold zum badischen Hofmaler ernannt wurde. Doch die französischen Spuren in Rom hatten bleibende Erinnerungen in ihm hinterlassen und sein Ziel wurde Paris und der Salon de Paris.“

André hielt kurz inne und fuhr dann mit seiner Schilderung fort:

„In den Salons de Paris von 1836 und 1838 erhielt er mit seinen italienischen Genreszenen grosse Beachtung. Und so wurde scheinbar auch König Louis-Philippe auf ihn aufmerksam. Er erhielt dessen Protektion und stieg damit zu einem äusserst gefragten Porträtmaler Frankreichs auf. Als Hofmaler erschuf er Bildnisse der gesamten königlichen Familie und der führenden Mitglieder des Hofes. Einige Gemälde zieren die Wände von Versailles. Zumindest hingen sie da. Ob das jetzt, nach der Februarrevolution und der Absetzung unseres Königs immer noch der Fall ist, weiss ich nicht. Winterhalter erzählte mir schliesslich von seiner Berufung durch Königin Viktoria an den englischen Hof. Nun erreichte mich vor etwa zwei Wochen die Kunde von seinem momentanen Aufenthalt in Paris. Ich trat mit ihm erneut in Kontakt. So entstand mein Auftrag an Winterhalter, deine Mutter zu malen. Eigentlich wollten Emilie und ich dieses Gemälde bereits Anfangs dieses Jahres in Bestellung geben. Mit der Februarrevolution kam alles anders. Nun scheint es doch noch zustande zu kommen. Meine Liebste wird grosse Augen machen.“

André und Jules waren in der Zwischenzeit vor dem Atelier angekommen. Da André jedoch sitzen blieb, machte auch sein Sohn keine Anstalten aufzustehen.

„Zur Besprechung aller Details werde ich den Künstler am kommenden Sonntag bei uns begrüessen. Emilie kündige ich die Überraschung am Samstag an. Nur Marion wird am Freitag von mir über den sonntäglichen Besuch informiert. Sie hat schliesslich für Speis und Trank zu sorgen.“ André verstummte.

In der Annahme, sein Vater habe alles gesagt, erhob sich Jules sofort. Ihr Gespräch hatte schon zu lange gedauert, nun kam endlich die Arbeit an die Reihe. Seine tägliche Vorfreude darauf hatte ihn seit dem Verlassen ihres Zuhauses im Bann und sein Herz platzte beinahe vor Ungeduld.

„Warte, Jules, nimm nochmals Platz.“

Da in der Stimme seines Vaters freudige Erregung ertönte, liess sich Jules beruhigt wieder nieder. Was konnte nun kommen?

„Ich werde dir während der Entstehung von Mutters Porträt ab und zu Zeit schenken, arbeitsfreie Tage, damit du Winterhalter beim Malen zusehen kannst und dass du so einmal in deinem Leben die Möglichkeit bekommst, in die angewendete Maltechnik eingeweiht zu werden.“

Jules verschlug es für einen Moment den Atem. Er war froh, noch zu sitzen.

„Dein Kunstinteresse erfreut mein Herz“, beendete André die Überraschung. „Meine Geste soll ein Dank dafür sein.“ Nun erhob er sich. „Aber nun lass uns heute doch noch zur Arbeit gehen, mein Sohn.“ Mit einem glücklichen Lächeln verliess er die Kutsche Richtung Atelier.

Leipzig Ende September 1848

„Für nächste Woche ist angeblich ein weiterer Streik der Buchdruckergesellen angesagt. Hast du schon davon gehört, Lorentz?“ Jean-Claude unterhielt sich mit einem Arbeitskollegen. „Karl Marx hat die Veränderungen aufgrund von vermehrt maschinellen Arbeiten auf den Punkt gebracht. Wenn er das Wort Verelendung verwendet, fühlen wir Arbeiter uns angesprochen. Es gibt tatsächlich seit der Einführung verschiedener Maschinen für die Menschen lediglich noch monotone Arbeit. Unser Kopf muss nicht mehr denken. Unsere Hände vollbringen die geforderten, einfachen Automatismen. Wo das wohl noch hinführt?“, fragte Jean-Claude, arbeitete aber trotzdem weiter.

„Ich werde beim kommenden Protest nicht mehr mitmarschieren. Das Risiko für mich ist zu gross geworden.“ Lorentz wendete sich der Schnellpresse zu. „Ich habe Julia versprochen, zugunsten unserer Familie die verlangte Arbeit ohne Auflehnung zu verrichten.“

„Auf dem vergangenen Deutschen Arbeiterkongress in Berlin gründeten die Delegierten ja die Arbeiterverbrüderung als Dachorganisation der Arbeiter- und Gewerbevereine. Ist doch ausgezeichnet, dass Leipzig Sitz dieser Arbeiterverbrüderung ist. Bestimmt wird für uns dadurch die berufliche Situation nicht schlechter. Im Gegenteil.“ Jean-Claude sprach nur sehr leise. Er wollte unter keinen Umständen zum Blickfang des Aufsichtsführers werden. Die Zeiten waren schwierig und niemand wollte plötzlich vor die Tür gestellt werden. „Die ‚Rheinische Zeitung‘ erscheint wegen aufrührerischer Artikel schon seit einiger Zeit nicht mehr. Dank Marx’ Nachfolgebblatt ‚Neue Rheinische Zeitung‘ wird das Volk nun regelmässig wieder aufgeklärt und zum Kampf aufgerufen. Die Bürger werden ab sofort gegen missliche Zustände und ungerechtfertigte Obrigkeiten Widerstand leisten.“ Er unterbrach umgehend, als er in seinem Augenwinkel die Silhouette des Ordnungshüters bemerkte.

„Dubois!“

„Ja, Herr Wolff“, konterte Jean-Claude in bestimmtem Tonfall.

„Ich toleriere kein Geschwätz! Arbeiten Sie! Sonst ...“

Jean-Claude wusste von gleichen Begebenheiten bei anderen Mitarbeitern in der Werkhalle, dass er nun schweigen musste. Einen Kommentar anfügen würde nichts als Schwierigkeiten bringen. An Aufpasser Wolff führte kein Weg vorbei. Er stand mit beiden Füßen fest verankert auf dem Boden, stets bereit, Unruhestifter zu mahnen und

diese bei Uneinsichtigkeit auch dem Verleger zu melden, bestimmt nicht ohne finanzielle Zuschüsse. Es erstaunte nicht, dass eigenwillige, sogenannten unbelehrbare Mitarbeiter, und hatten sie auch noch so recht mit ihren Aussagen, nach einem Gespräch beim Firmenbesitzer nicht mehr am Arbeitsplatz gesehen wurden. Traurig, aber wahr, dass für sie als Angestellte ein sich Einsetzen zugunsten von besseren Bedingungen zum Rauswurf führte. Dadurch war das Arbeitsklima äusserst schlecht. Wie oft hatte er selber sich schon gefragt, wie lange er diese Unterdrückung noch über sich ergehen lassen wollte. Seiner geliebten Debora hatte er erst vor ein paar Wochen zum ersten Mal von diesen untragbaren Zuständen erzählt. Doch was konnte sie schon dazu sagen. In ihrem interessierten, intelligenten Mitdenken fühlte sie sich nur noch schwächer. Dabei wollte sie ihm doch seit ihrer ersten Begegnung vor mehr als 25 Jahren aktiv unter die Arme greifen und, soweit es ihr als Frau und Mutter möglich war, mitanpacken.

Jean-Claude blickte kurz zu Lorentz. Sein Freund verrichtete die Arbeit an der Schnellpresse. Wenn heute die Glocke zum Feierabend läutete und sich alle Angestellten schnellstmöglich auf den Nachhauseweg machten, musste er ihn unbedingt abfangen. Er hatte einen Plan, den er schon einige Zeit mit sich herumtrug. Nun war der Tag gekommen, die Überlegungen und Ideen seinem Freund mitzuteilen. Hoffentlich reagierte der positiv und unterstützend. Schliesslich hing von seiner Reaktion das weitere Vorgehen und schlussendlich das Gelingen ab.

„Die Unterdrückung wird täglich untragbarer. Wolff hat seinen Namen nicht umsonst. Wo immer er etwas wittert, lechzt er nach der Beute. Hast du noch einen Moment Zeit, Lorentz?“ Jean-Claude holte sein Pferd aus dem behelfsmässigen Unterstand, schwang sich in den Sattel. „Trotz aller Aufrufe zu Aufständen und für Arbeiterzusammenschlüsse geht es uns nicht besser. Im Gegenteil. Das Militär wird immer brutaler, greift mit Waffen ein und scheut vor Mord nicht zurück. Erstaunlich, denn unser König Friedrich August II. berief doch immerhin während der Tage der Märzrevolution liberale Minister in die Regierung, hob die Zensur auf und erliess ein liberales Wahlgesetz.“

„Alles nur eine Täuschung, wenn du mich fragst.“ Lorentz, hoch zu Ross, blickte um sich. Er wollte sicherstellen, dass sie beide abgeschirmt von unliebsamen, misstrauischen Zuhörern miteinander

sprechen konnten. „Marx hat nicht umsonst seine ‚Neue Rheinische Zeitung‘ lanciert. Und mit der Arbeiterverbrüderung sollen in jedem Ort die verschiedenen Arbeitergewerke Vertreter in ein Lokalkomitee für Arbeiter wählen. Dies soll vor allem die Bedürfnisse und Übelstände des Proletariats genau erforschen und auf mögliche Abhilfen hinarbeiten. Erst die nahe Zukunft wird Resultate zeigen. Aber vielleicht auch nicht.“ Lorentz’ Stimme drückte Pessimismus aus.

Die beiden Pferde trotteten nebeneinander durch den Abend, ihre Reiter schwiegen eine ganze Weile lang. Dann meinte Jean-Claude:

„Wenn wir jedoch unsere Branche unter die Lupe nehmen, dann können wir uns trotz aller Widrigkeiten glücklich schätzen. Wir arbeiten nämlich in einem Gewerbe, das dank technischer Neuerungen im Aufwind ist.“ Er sah nun die Chance gekommen, seinen deprimierten Freund aufzumuntern, mit dem Ziel, ihn von seinem Projekt zu überzeugen. „Der gesamte Herstellungsprozess des Buchs wurde revolutioniert. Dies führte zu einer Vervielfachung der Buchproduktion. Das Buch ist Massenware geworden. Die Leute schaffen Bücher an. Sie Lesen mehr. Es gibt heute auch zunehmend die sogenannte Unterhaltungsliteratur. Packen wir’s an, Lorentz! Wir können mit unserem Beruf reich werden!“

Lorentz hatte seinen Gaul mit dem Druck seiner Schenkel zum Stillstand gebracht. Er musterte Jean-Claude, wartete auf weitere Erklärungen seines Freundes.

„Du und Julia wohnt seit diesem Jahr alleine zuhause, eure Kinder sind verheiratet und ausgezogen. Könntest du dir vorstellen, von Leipzig wegzuziehen?“

Lorentz war baff und hatte das Gefühl, sich fester am Sattel festhalten zu müssen, um nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten.

„Und dich sogar selbständig zu machen?“, fuhr Jean-Claude bereits erregt weiter.

Lorentz blickte seinen Freund fragend an. Seine Augen waren weit geöffnet.

„Ich plane ein eigenes Unternehmen, Lorentz. Selbständigkeit. Keine Sklaverei mehr. Auf eigene, selbst definierte Ziele hinarbeiten.“ Jean-Claude kam in Fahrt. „Mit Freude und Elan Arbeit verrichten und selber den Kurs bestimmen. Verstehst du das?“

„Na klar!“, sprudelte es aus Lorentz heraus. „Klar!“, wiederholte er in entschlossener Überzeugung. Sein Körper begann sich vor lauter Aufregung auf dem Sattel immer mehr zu bewegen.

„Machst du mit?“, rief Jean-Claude laut und in freudiger Erwartung

in den Abend hinaus. Er hatte diese Frage kaum ausgesprochen, wurde er von Lorentz' Enthusiasmus überrumpelt.

„Ja sicher! Toll! Und wie sieht deine genaue Planung denn aus?“

Jean-Claude entnahm der Promptheit dieser Zusage, dass sich auch sein Arbeitskollege schon Gedanken zu diesem Thema gemacht hatte. Doch es wurde ihm sofort bewusst, dass ihm nun noch das schwierigste Detail seiner Idee bevorstand. „Paris.“ Nun war es raus. Lorentz meinte, sich verhöhrt zu haben. Sein Blick versteinerte. Von der Idee dieses Unternehmens völlig überrascht, war er in den Steigbügel fast ins Stehen gekommen. Doch das Wort ‚Paris‘ liess ihn wieder abrupt in den Sattel zurücksinken. Der gemeinsame Wunsch schien ausgeträumt.

„In Paris, Lorentz. Mein Unternehmen werde ich in Paris starten. Ich will zurückkehren in mein Heimatland. Eigentlich in Deboras und meine Heimat. Während der Jahre in Leipzig habe ich viel gelernt. Die Welt hat sich während dieser Zeit verändert und mit ihr auch unser Leben. Durch den Wandel sind gute Sachen entstanden wie die Herstellung von Maschinen. Aber leider gehört zu einem Wechsel auch immer Negatives. Eines ist mir hingegen klar, ich kann etwas aus dem Heute für die Zukunft machen. Und das will ich.“ Jean-Claude rutschte vom Sattel runter.

Lorentz hatte das Gefühl, er müsse zuerst wieder zu Kräften kommen, bevor er auf dem Boden wieder normal stehen konnte. Deshalb blieb er gedankenverloren auf seinem Pferd sitzen. Die verstreichenenden Sekunden erschienen Jean-Claude wie eine Ewigkeit, doch er liess seinen Freund gewähren. Es war an ihm zu warten. Plötzlich löste sich Lorentz aus seiner Untätigkeit und rutschte vom Pferd, immer noch mit starrem Blick. Die beiden Freunde standen sich nun gegenüber und blickten sich tief in die Augen. Jeder schien mit sich selber beschäftigt und hing seinen eigenen Gedanken nach.

„Debora weiss noch nichts von meiner Absicht. Ich werde sie erst darüber informieren, wenn ich von dir eine Antwort habe, Lorentz. Lass dir Zeit. Es geht um einen wichtigen Schritt in deinem Leben. Sprich mit Julia darüber. Überlege dir meine Idee. Auch mir steht mit dieser Ankündigung bei Debora ein schwieriger Schritt bevor, sind unsere zwei ältesten Töchter doch bereits verheiratet und leben bei ihren jeweiligen Familien. Heimweh wird unausweichlich sein auf die grosse Distanz zwischen Paris und Sachsen.“ Jean-Claude hielt inne und wurde nachdenklich. Er hatte alles gesagt, was gesagt werden musste. „Ich würde mich über eine Zusage deinerseits sehr freu-

en.“ Er kannte Lorentz seit seinen Leipziger Anfängen und schätzte den Freund sehr, denn sein Charakter war grundehrlich und sie beide fanden immer wieder Übereinstimmungen in wichtigen Punkten. Vor allem ihre Arbeitshaltung war gleich. Er konnte sich niemand Seriöserer und Einsatzfreudigerer für sein eigenes Unternehmen vorstellen. „Ich wünsche dir einen guten Abend.“ Jean-Claude schwang sich erneut auf den Sattel. Zuhause erwartete ihn seine geliebte Gattin bereits sehnsüchtig.

DANKSAGUNG

Eine neue Reise beginnen

Die Zeit wandert und rückt vor
Jeder Mensch fängt jedoch stets neu an
Darf in der geschenkten Dauer wirken
Sein Dasein Leben bewirken
Beitragen zu jeder folgenden neuen Reise

Mein spezieller Dank geht abermals an meinen Gatten
Du begannst mit mir die neue Reise
Nahmst dir auch für meinen Folgeroman wiederum viel Zeit
Bis in alle Nacht dauerten unsere spannenden Gesprächs-
exkursionen
Wir vergaßen auf unseren Abstechern zwischen Historie und
Gegenwart die Zeit
Wanderten in kürzester Dauer zwischen deinen kritischen Fragen
und deinen Ideen aufgrund deines breiten Wissens
Danke für deine Reisebegleitung

Ein weiterer großer und spezieller Dank geht an meinen Verleger
Rolf Bächli für seine fachliche Begleitung und seine stets zur Wahl
gestellten Inputs und Inspirationen, welche wichtige Details zum
Gelingen meines 2. Teils der ‚Wagenrad Trilogie‘ beinhalteten.

Ein ganz besonderer Dank auch an Anaëlle Clot für die wiederum
kreative Klappbroschur, die den Titel des Werks ausgezeichnet
widerspiegelt.

Susanna Vollenweider



